

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag u. Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährl. 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

N<sup>o</sup>. 153.

29. Jahrgang.

Sonnabend, den 30. December

1882.

### Verordnung

über das gewerbmäßige Verkaufen u. Feilhalten von Petroleum;  
vom 24. Februar 1882.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preußen etc. verordnen im Namen des Reichs, auf Grund des § 5 des Gesetzes vom 14. Mai 1879, betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln, Genussmitteln und Gebrauchsgegenständen, nach erfolgter Zustimmung des Bundesraths, was folgt:

§ 1. Das gewerbmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum, welches, unter einem Barometerstande von 760 Millimetern, schon bei einer Erwärmung auf weniger als 21 Grade des hunderttheiligen Thermometers entflammbare Dämpfe entwickeln läßt, ist nur in solchen Gefäßen gestattet, welche an in die Augen fallender Stelle auf rothem Grunde in deutlichen Buchstaben die nicht verwischbare Aufschrift „Feuergefährlich“ tragen.

Wird derartiges Petroleum gewerbmäßig zur Abgabe in Mengen von weniger als 50 Kilogramm feilgehalten oder in solchen geringeren Mengen verkauft, so muß die Aufschrift in gleicher Weise noch die Worte: „Nur mit besonderen Vorsichtsmaßregeln zu Brennwecken verwendbar“ enthalten.

§ 2. Die Untersuchung des Petroleum auf seine Entflammbarkeit im Sinne des § 1 hat mittelst des Abel'schen Petroleumprobers unter Beachtung der von dem Reichskanzler wegen Handhabung des Probers zu erlassenden näheren Vorschriften zu erfolgen.

Wird die Untersuchung unter einem anderen Barometerstande als 760 Millimeter vorgenommen, so ist derjenige Wärmegrad maßgebend, welcher nach einer vom Reichskanzler zu veröffentlichenden Umrechnungstabelle unter dem jeweiligen Barometerstande dem im § 1 bezeichneten Wärmegrade entspricht.

§ 3. Diese Verordnung findet auf das Verkaufen und Feilhalten von Petroleum in den Apotheken zu Feilwecken nicht Anwendung.

§ 4. Als Petroleum im Sinne dieser Verordnung gelten das Rohpetroleum und dessen Destillationsprodukte.

§ 5. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Januar 1883 in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchstehändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insigne.

Gegeben Berlin, den 24. Februar 1882.

(L. S.)

Wilhelm.

v. Boetticher.

### Ausführungs-Verordnung

zu der Kaiserlichen Verordnung vom 24. Februar 1882 über  
das gewerbmäßige Verkaufen und Feilhalten von Petroleum;  
vom 4. November 1882.

§ 1. Die Aufschriften: „Feuergefährlich“ und „Nur mit besonderen Vorsichtsmaßregeln zu Brennwecken verwendbar“ müssen an den Gefäßen, aus welchen das Petroleum verkauft wird, so angebracht sein, daß sie beim Verkaufe dem Käufer deutlich sichtbar sind.

Wird Petroleum, dessen Gefäße in Gemäßheit der Verordnung vom 24. Februar 1882 mit den vorbezeichneten Aufschriften zu versehen sind, in Mengen von weniger als 50 Kilogramm Gewicht verkauft, so ist der Verkäufer weiter verpflichtet, an jedem Gefäße, in welchem solches Petroleum an die Käufer verabreicht wird, und zwar auch dann, wenn das Gefäß Eigenthum des Käufers ist, einen rothen Zettel, auf welchem die vorgeschriebene Aufschrift in schwarzer Farbe deutlich aufgedruckt ist, sicher zu befestigen.

Wer den vorstehenden Vorschriften zuwiderhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark — Pf. oder mit Haft bestraft.

§ 2. Die Untersuchung des Petroleum auf seine Entflammbarkeit liegt den Ortspolizeibehörden ob und hat unter Zuziehung eines Sachverständigen zu erfolgen.

Die Ortspolizeibehörden haben von Zeit zu Zeit nach ihrem Ermessen allgemeine oder einzelne Untersuchungen zu verfügen; sie sind aber jedenfalls verpflichtet, die sofortige Untersuchung anzuordnen, wenn Verdacht vorliegt, daß von einem Verkäufer den Vorschriften der Verordnung vom 24. Februar 1882 entgegengehandelt werde.

§ 3. Jede Kreisauptmannschaft ernennt für ihren Bezirk einen oder mehrere Sachverständige mit der Verpflichtung, alle Untersuchungen auf die Entflammbarkeit von Petroleum, mit welchen sie von einer Behörde oder einer Person beauftragt werden, in Gemäßheit der Bekanntmachung vom 20. April 1882 (Centralblatt für das Deutsche Reich, Seite 196) auszuführen.

§ 4. Den Ortspolizeibehörden ist es unbenommen, für diese Untersuchungen eigene Sachverständige zu ernennen; doch bedürfen diese letzteren der Bestätigung durch die Kreisauptmannschaft.

§ 5. Die Kreisauptmannschaften werden die Namen der von ihnen ernannten, beziehentlich bestätigten Sachverständigen öffentlich bekannt machen.

§ 6. Die Sachverständigen haben die Untersuchung mittelst eines amtlich beglaubigten Abel'schen Petroleumprobers auszuführen und das Ergebnis durch Ausfüllung des unter C beigefügten Formulars dem Auftraggeber zu eröffnen.

Sie können für jede Probe, zu welcher sie Auftrag erhalten haben, eine Gebühr im Höchstbetrage von 5 Mark — Pf. und soweit durch Befragung, Rei-

fen etc. notwendige Verläge entstehen, auch diese in Ansatz bringen und sind berechtigt, den Kostenbetrag bei Uebernahme des Auftrags zu erheben.

Dresden, den 4. November 1882.

### Ministerium des Innern.

v. Rostk-Wallwitz.

Gebhardt.

### Verordnung

die Lagerung und Aufbewahrung von Mineralölen betreffend;  
vom 6. November 1882.

§ 1. Unter Mineralölen im Sinne gegenwärtiger Verordnung sind zu verstehen: rohes und raffiniertes Petroleum; Destillate des Petroleum; aus Torf, Braunkohlen, Steinkohlen, Schieferkohlen oder Kohlentheer bereitete Oele, sowie Mischungen der vorgenannten Oele unter sich oder mit anderen Stoffen.

§ 2. Mineralöle, deren Entflammungspunkt unter einem Barometerstande von 760 mm bei 21° des hunderttheiligen Thermometers oder darüber liegt, sind bei der Lagerung und Aufbewahrung den vegetabilischen Brennölen gleich zu achten. Auf sie finden daher die Vorschriften in §§ 3 bis 9 der gegenwärtigen Verordnung keine Anwendung; doch können die Ortspolizeibehörden deshalb besondere Vorschriften erlassen, sofern sie dies nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse für erforderlich erachten.

§ 3. Die Aufbewahrung von Mineralölen, deren Entflammungspunkt unter einem Barometerstande von 760 mm bei einer niedrigeren Temperatur als 21° des hunderttheiligen Thermometers liegt, in Mengen von nicht über 200 kg Bruttogewicht ist unter der Voraussetzung, daß die Mineralöle in Glasgefäßen von nicht über 15 kg Wasserinhalt oder in vollständig dichten Metallgefäßen aufbewahrt werden, ohne Einholung der Genehmigung in solchen Kellern oder Parterreräumen gestattet, welche kühl, nicht heizbar, vom Tageslicht erloscht oder von außen durch starke Glasscheiben hindurch künstlich erleuchtet, mit Abzug nach der freien Luft versehen, durch außen angebrachte, innen mit Blech beschlagene Thürten und Läden verschließbar und im Falle, daß sich bewohnbare Räume darüber befinden, überwölbt sind. Uebrigens müssen Lage und Einrichtung dieser Aufbewahrungsräume so beschaffen sein, daß bei einem etwa entstehenden Brande ein der Umgebung nachtheiliges Ausfließen der Flüssigkeiten nicht stattfinden kann.

In solchen Aufbewahrungsräumen dürfen außerdem vegetabilische Oele oder im Sinne dieser Verordnung ihnen gleich zu achtende Mineralöle in solchen Mengen aufbewahrt werden, daß das Gesamt-Brutto-Gewicht der innerhalb desselben Raumes aufbewahrten Oele 500 kg nicht übersteigt.

Anderer brennbare Stoffe darf der Aufbewahrungsraum nicht enthalten.

§ 4. Niederlagen, welche für Mineralöle in Mengen von mehr als 200 kg Bruttogewicht entweder allein oder zugleich mit anderen feuergefährlichen Gegenständen bestimmt sind, müssen außerhalb geschlossener Ortschaften liegen. Sie müssen gut ventilirt, von außen erleuchtet und so eingerichtet sein, daß von ihnen aus ein der Umgebung nachtheiliges Ausfließen der Flüssigkeiten oder eine Uebertragung des Feuers bei einem etwa entstehenden Brande nicht stattfinden kann.

Niederlagen dieser Art bedürfen der Genehmigung der Ortspolizeibehörde, welche auf Grund sachverständigen Gutachtens festzustellen hat, ob den vorstehenden Bedingungen genügt wird und welche Vorsichtsmaßregeln nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse etwa sonst noch vorzuschreiben sind.

§ 5. Die Lagerung und Aufbewahrung von selbstentzündlichen, sowie von explosiven Stoffen in Niederlagen der in § 4 gedachten Art ist verboten. Unter explosiven Stoffen sind die der Verordnung vom 3. November 1879, den Verkehr mit Sprengstoffen betreffend (G.-u. V.-Bl. S. 393), unterworfenen und in § 1 der genannten Verordnung bezeichneten zu verstehen.

§ 6. Innerhalb geschlossener Ortschaften kann die Ortspolizeibehörde zu Niederlagen, in welchen Mineralöle in Mengen von mehr als 200 kg Bruttogewicht aufbewahrt werden sollen, nur ausnahmsweise bei besonders günstigen Localverhältnissen auf Grund sachverständigen Gutachtens die Genehmigung erteilen.

Anderer Gegenstände, mit Ausschluß von vegetabilischen Oelen und diesen gleich zu achtende Mineralölen, dürfen in solchen Niederlagen nicht aufbewahrt werden.

Bei der Genehmigung sind außer den etwa sonst für nöthig erachteten Vorsichtsmaßregeln und Beschränkungen die in § 3, Abs. 1 für kleinere Mengen enthaltenen Bedingungen ausdrücklich vorzuschreiben und die zulässige größte Menge der zu lagernden Mineralöle der in § 3 gedachten Art sowie der zulässige größte Gehalt an vegetabilischen Oelen und Mineralölen der in §§ 2 und 3 gedachten Art festzustellen.

§ 7. Die Vorschriften in §§ 4 bis 6 finden analoge Anwendung auf die Lagerung und Aufbewahrung von Mineralölen in Hofräumen und ähnlichen eingeschlossenen unbedeckten Plätzen, sowie auf die Vorrathsräume von Fabriken.

§ 8. Die in §§ 3, 4, 6 und 7 genannten Aufbewahrungsräume und Niederlagen dürfen mit offenem Lichte oder brennender Laterne nicht betreten, noch darf in ihnen Tabak geraucht werden. Auch ist in ihnen eine hinreichende Menge trockenen, feinkörnigen Sandes zum Ueberschütten und Abreiben der beim Umfüllen oder sonst etwa feucht werdenden Stellen vorrätzig zu halten. Von Del getränkter Sand ist sofort zu entfernen.

§ 9. In Verkaufsräumen müssen die Vorräthe von Mineralölen in wohlverschlossenen Gefäßen und an solchen Stellen aufbewahrt werden, welche von

künstlichen Lichtquellen hinreichend entfernt und der Erwärmung durch Sonne und Ofen nicht in erheblichem Grade ausgesetzt sind.

Ein Verkaufsraum darf nicht über 50 kg Mineralöle der in § 3 gedachten Art enthalten.

§ 10. Wer sich mit dem Verkaufe von Mineralölen irgend welcher Art befassen oder dergleichen Oele auf Lager halten will, hat davon der Ortspolizeibehörde Anzeige zu machen. Letztere ist verpflichtet, durch von Zeit zu Zeit zu veranstaltende Untersuchungen sich davon zu überzeugen, daß den Vorschriften dieser Verordnung allenthalben nachgegangen wird.

§ 11. Die Bestimmung des Entflammungspunktes der Mineralöle hat nach Maßgabe der in der Kaiserlichen Verordnung vom 24. Februar 1882 (R.-G.-Bl. S. 40) und der Ausführungsverordnung zu derselben vom 4. November 1882 (G.-u. V.-Bl. S. 254) für Petroleum erlassenen Vorschriften und durch die dafelbst bezeichneten Personen zu erfolgen.

§ 12. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Verordnung sind nach Maßgabe der Größe der Gefährdung und nach Beschaffenheit des Falls mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft zu ahnden.

§ 13. Vorstehende Verordnung tritt den 1. Januar 1883 in Kraft, wogegen mit demselben Tage die Verordnung vom 6. Juli 1867, die Lagerung und Aufbewahrung von Mineralölen betreffend (G.-u. V.-Bl. S. 181), außer Kraft gesetzt wird.

Dresden, den 6. November 1882.

Ministerium des Innern.  
v. Rostig-Ballwig.

Gebhardt.

## Bekanntmachung,

die Viehzählung am 10. Januar 1883 betr.

In Gemäßheit des Bundesrathsbeschlusses vom 16. October l. J. und der Verordnung des königlichen Ministeriums des Innern vom 7. November l. J. hat eine Erhebung der Viehhaltung nach dem Stande vom 10. Januar 1883

von Haus zu Haus nach Maßgabe der angezogenen, den Gemeindebehörden in je einem Druckexemplare zugehenden Verordnung und den dem Zählungsformulare beigegebenen Bestimmungen stattzufinden.

Zu diesem Behufe haben die Herren Bürgermeister zu Johanngeorgenstadt, Grünhain und Aue, sowie die Herren Gemeindevorstände des amtschauptmannschaftlichen Bezirks in ihren Gemeindebezirken, sowie den im Orte befindlichen selbstständigen Gütern die Zählungsformulare so zeitig zu vertheilen, daß die Formulare spätestens bis zum 3. Januar 1883 in den Händen eines jeden Hausbesizers, auch wenn in dessen Hause Vieh nicht gehalten wird, sich befinden.

Jeder Hausbesitzer ist verpflichtet, nicht nur die Ziffern seines eigenen Viehbestandes in das Formular einzustellen, sondern er hat auch dafür Sorge zu tragen, daß das ihm nicht gehörige, aber auf seinem Grund und Boden befindliche Vieh neben dem Namen des betreffenden Viehbesizers angegeben wird.

Sind in einem Hause Thiere von den im Formular angegebenen Gattungen nicht vorhanden, so hat der Hausbesitzer ein „Vacat“ oder „werden nicht gehalten“ in die Spalten des Formulars zu setzen.

Vom 15. Januar 1883 ab haben sich die Gemeindebehörden der Wiedereinsammlung der Formulare zu unterziehen und dieselbe bis zum 20. desselben Monats zu beenden.

Nach gehöriger Prüfung der ausgefüllten Formulare sind dieselben Seiten der Gemeindebehörden, nach der Katasternummerfolge geordnet, bis längstens

zum 27. Januar 1883

unerinnert anher einzureichen.

Die königliche Amtshauptmannschaft rechnet auch bei dieser Erhebung auf die thätigste und sorgfältige Thätigkeit der Ortsbehörden, sowie auf die Unterstützung derselben durch sämtliche Hausbesitzer.

Königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg,

am 27. December 1882.

Fhr. von Wirsing.

St.

## Erlaß,

die Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle betreffend.

Die Militärflichtigen in den Aushebungsbezirken Schwarzenberg und Schneeberg werden hierdurch aufgefordert, sich gemäß § 23 der deutschen Wehrrordnung vom 28. September 1875 I. Theil innerhalb der Zeit

vom 15. Januar bis zum 1. Februar 1883

zur Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle anzumelden.

Die Anmeldung hat bei der Ortsbehörde desjenigen Ortes zu erfolgen, an welchem der Militärflichtige seinen dauernden Aufenthalt oder in Ermangelung eines solchen seinen Wohnsitz hat.

Bei der Anmeldung ist von den im Jahre 1863 geborenen Militärflichtigen, wenn deren Anmeldung nicht am Geburtsorte selbst erfolgt, das Geburtszeugniß, von allen Militärflichtigen aus den früheren Altersklassen aber der Loosungsschein vorzulegen.

Sind Militärflichtige von dem Orte, an welchem sie sich zur Stammrolle anzumelden haben, zeitig abwesend, so hat die Anmeldung durch die betreffenden Eltern, Vormünder, Lehr-, Prob- oder Fabrikherren zu erfolgen.

Militärflichtige, welche die vorgeschriebene Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle unterlassen, werden mit einer Geldbuße bis zu Dreißig Mark oder mit Haft bis zu drei Tagen bestraft.

Schwarzenberg, am 27. December 1882.

Der Civilvorsitzende der Erhebungs-Commission in den Aushebungsbezirken Schwarzenberg und Schneeberg.

Fhr. v. Wirsing, Amtshauptmann.

St.

## Bekanntmachung.

Mit dem 1. Januar 1883 treten neue Bestimmungen über den Verkauf, das Feilhalten und die Aufbewahrung von Petroleum, Mineralölen und Sprengstoffen in Kraft, deren genaue Kenntniß nicht nur für die Polizeibehörden, sondern auch für Alle, welche mit gedachten Gegenständen Handel treiben oder zu verkehren haben, notwendig erscheint.

Man sieht sich daher veranlaßt, eine soeben erschienene, alle einschlagenden Bestimmungen enthaltende Druckschrift zur Anschaffung mit dem Bemerkten zu empfehlen, daß diese Druckschrift in der Kanzlei der Amtshauptmannschaft gegen Erlegung des Kostenpreises von 20 Pf. pro Exemplar zu haben ist.

Schwarzenberg, den 27. December 1882.

Königliche Amtshauptmannschaft.

Fhr. v. Wirsing.

St.

Anfang nächsten Jahres wird hier mit Genehmigung des königlichen Ministeriums des Innern eine Gemeindeparkasse eröffnet werden.

Indem wir dieses Institut den Bewohnern hiesigen Ortes wie der Umgebung desselben zur regen Benutzung empfehlen, bemerken wir, daß die bei hiesiger Parkasse zur Einlegung kommenden Gelder mit 3 $\frac{1}{2}$  pro Cent jährlich verzinst und daß bis auf Weiteres Montags und Sonnabends, Nachmittags von 2–5 Uhr in hiesiger Gemeindefassen-Expedition Gelder angenommen und zurückgezahlt werden.

Gleichzeitig mit der Eröffnung der Parkasse ist die Einführung von Sparkarten und Sparmarken verbunden.

Diese Einrichtung, welche den Zweck verfolgt, die Erlangung eines Guthabens bei der Parkasse vorzubereiten, wird darin bestehen, daß die Parkasse Schönheide an geeigneten Stellen hiesigen Ortes und der umliegenden Dörfer auf je 10 Pfennige lautende Sparmarken um diesen Preis verkaufen läßt.

Diese Sparmarken sind auf die bei gedachten Stellen unentgeltlich zu beziehenden Spararten aufzukleben.

Ist eine Sparte mit 10 Mark im Werthe von 1 Mark besetzt, so wird sie bei der Parkasse eingereicht, welche nach Unbrauchbarmachung der Karten und der Marken dem Ueberbringer den Betrag von 1 Mark entweder auf ein bereits eröffnetes Conto gegen Vorlegung des betreffenden Sparkassenbuches oder auf ein neu zu eröffnendes Conto unter Ausständigung eines neuen Sparkassenbuches gutzuschreiben hat.

Die Sparmarkenverkaufsstellen werden in der nächsten Nummer dieses Blattes bekannt gemacht werden.

Schönheide, am 28. December 1882.

Die Sparkassen-Deputation.

Gemeindevorst. Haupt, Vors.

Diejenigen, welche für gelieferte Arbeiten an die hiesige Gemeindecasse noch Forderungen haben, werden ersucht, ihre Rechnungen sofort hier einzureichen.

Gemeindecassendirektor, Haupt,

am 27. December 1882.

Haupt.

## Tagesgeschichte.

— Deutschland. Abermals laufen aus den verschiedensten Rheingegenden beunruhigende Nachrichten ein. In Köln, Mainz, Mannheim u. s. w. ist infolge eines 36 Stunden lang anhaltenden Regens der Rhein bedenklich gestiegen. Man befürchtet eine dritte Ueberschwemmung.

— Oesterreich feierte am 27. d. den Jahrestag der 600jährigen Herrschaft der Habsburger. Aus Wien wird telegraphirt, Kaiser Franz Josef habe auf eine anlässlich des 600jährigen Jubiläums der Dynastie Habsburg an ihn gerichtete Ansprache des Bürgermeisters von Wien in überaus huldvoller Weise geantwortet: „Wien sei seit Kaiser Rudolf mit dem österreichischen Stammlande unter der schirmenden Fürsorge seiner Vorfahren aus kleinen Anfängen zu der jetzigen Bedeutung und Größe herangewachsen. Er freue sich, daß es ihm vergönnt gewesen sei, mit dem der Stadtvertretung gegebenen Impulse die neue Aera der Blüthe und steigenden Wohlfahrt für seine geliebte Vaterstadt zu eröffnen, er erkenne mit innigem Dank an, daß die Bürger Wiens ihm und seinem Hause im Glück wie im Unglück die treueste Anhänglichkeit bewahrt und dieselbe, so oft es Noth gethan, mit Gut und Blut besiegelt hätten.“

— Frankreich. Am 8. Januar beginnt in Lyon gegen den Fürsten Krapotkin (bekanntlich der Führer der russischen Nihilisten) und 45 andere Revolutionäre ein Prozeß, der die Fäden der kommunistischen Umsturzpartei bloßlegen soll. Rochefort

hat einen geharnischten, aber natürlich nutzlosen Protest gegen die Verhaftung Krapotkins erlassen.

— Rußland hat am 18. December sein 300jähriges sibirisches Jubiläum gefeiert. 300 bitterkalte Jahre sind es her, daß es sich die weiten Länderstrecken einverleibt hat, die man Sibirien nennt und die nicht durchweg nur Schnee und Eis sind, sondern auch fruchtbare Gefilde und unter der Erde unerschöpfliche Gold-, Silber- und Kohlenbergwerke enthalten. Freilich, die vielen Tausende von Verbannten, die in den Bergwerken oder auf dem Zobelgang ihr Leben vertrauern, sie haben nicht jubiliert; für sie ist Sibirien das große eiserne Staatsgefängniß.

— Italien. In den größeren Städten nehmen die Kundgebungen gegen Oesterreich wegen der Hinrichtung Oberdanks trotz energischen Einschreitens der Behörden ihren Fortgang. In Mailand und Verona fand man vielfach an die Häuserwände die Worte angepinselt: „Nächt Oberdank!“

## Sächsische Nachrichten.

— Leipzig. Die hiesigen Stadtverordneten haben sich infolge eines neulich in der 7. Bezirksschule beim Turnen vorgekommenen Unfalls, daß ein Knabe vom Red gestürzt war und sich dabei eine Gehirnerschütterung und Schädelverletzung zugezogen hatte, veranlaßt gesehen, an den Stadtrath das gewiß ganz berechtigte Gesuch zu stellen, er möge darauf hinwirken, daß beim Turnunterricht in den öffentlichen Schulen alle gefährlichen Uebungen eingestellt, überhaupt bis zu einem gewissen Alter der Kinder, namentlich

der Mädchen, nur Freiübungen gemacht werden, und möge über diese Frage auch den städtischen Gesundheitsausschuß hören.

— Dtsch. Zwei Schneidergesellen und ein Schneidelerhrling hatten hier vor einiger Zeit einem in demselben Etablissement beschäftigten Lehrling im Uebermuthe oder aus irgend einem Grunde ein Leid zugefügt, wie es wohl selten geschieht. Die Genannten hatten den Lehrling erfaßt, festgehalten und das Gefäß desselben derart „gebügelt“, daß die Heilung der davon getragenen Brandwunden mehrere Wochen erforderte. Dieser Rohheit wegen hatten sich dieselben am 15. Dezember vor dem hiesigen Schöffengerichte zu verantworten, welches ihnen aber wegen der vorgenommenen Bügelei mehrere Monate Gefängniß aufbrannte. Die beiden Gesellen empfangen je 3 Monate und der Lehrling 2 Monate Gefängniß. So ist's recht!

— Eine üble Weihnachtsfreude ist kürzlich einem wohlhabenden jungen Mann in Borna zu Theil geworden. Derselbe hatte es verabsäumt, seiner Stellungspflicht Genüge zu leisten. Er kam nach Borna, verheiratete sich daselbst und lebte seitdem arbeitslos, sonst aber dem Anschein nach herrlich und in Freuden. Am Mittwoch sollte jedoch, wie das „Bornaer Tageblatt“ berichtet, dieses Freudenleben eine arge Störung dadurch erleiden, daß sich das I. Bezirkscommando des Genannten, der sich in den Jahren 1880–82 der Gestellungspflicht entzogen, versicherte und denselben, nachdem sich seine Dienstfähigkeit durch ärztliche Untersuchung ergeben, ohne



## Königl. Seminar zu Auerbach.

Gefuche um Zulassung zu der **Aufnahmeprüfung** sind spätestens bis zum **31. Januar** bei dem Unterzeichneten einzureichen. Beizufügen sind dem Gesuche das **Taufzeugnis**, ein ausführliches **Schulzeugnis**, der **Wiederimpfungschein**, ein **Gesundheitszeugnis**, sowie ein vom Angemeldeten selbstverfaßter **Lebenslauf**.

Die Bekanntgebung des Prüfungstages wird Ende Februar erfolgen.  
Auerbach, den 26. December 1882.

Schönfelder, Seminar-director.

Die Unterzeichneten erachten sich jeder **Neujahrs-Gratulation** durch Ent-  
richtung einer Gabe an den Frauenverein für verbunden.  
Schönheide, am 28. December 1882.

G. F. Hanmann. Ed. Barth. A. Bräklein. C. Hermann Ebert.  
H. Fendler. Julius Franke. Gustav Georgi. C. H. Becker.  
Gustav Haupt. Julius Kunze. Adolph Krenzig. Albert Klöcher.  
Louis Pässig. Richard Lenk. Franz Louis Lenk. Emil Oschah.  
Friedrich Oschah. Victor Oschah. Dr. Penzel. Julius Rosenhauer.  
Louis Schleisinger. Ernst Ludwig Schröder. Arno Schulze. Wol-  
demar Schneider. Emil Träger.

## Die Schönfärberei von Hugo Vogel in Johannegeorgenstadt

empfehlte sich zum Färben, Appretieren, Bedrucken, chemischen Reinigen sämtlicher Kleiderstoffe, getragener Damen- und Herrens Garderobe in zertrenntem und unzertrenntem Zustande, Bänder, Federn, Teppiche, Wanne u. s. w. Solide Preise, haltbare feurige Farben. Annahmestelle für Eibenstock und Umgegend bei Herrn Richard Peholdt, Post-Strasse; für Schönheide bei Herrn L. Heberer in Schönheide.

## Deutsches Haus.

Zum Stiftungsfeste des Turnvereins wird mit **ff Bairisch u. Lagerbier**, sowie mit **Karpfen, Gänsebraten** und anderen Speisen bestens aufwarten  
G. Heidenfelder.

## Militär-Verein.

Sonntag, d. 31. Decbr.: Einzahlung der monatlichen Steuern im Vereinslocal.  
Eibenstock, den 29. Decbr. 1882.  
Der Vorstand.

## Bettfedern

in allen Qualitäten und zu den billigsten Preisen empfiehlt  
Alwin Seydel,  
Schönheide.

## Gar mancher Kranke

würde viele Schmerzen weniger zu ertragen haben, wenn er gleich die richtigen Mittel gegen sein Leiden zur Hand hätte. Es ist daher ein Buch, welches, wie „Dr. Kiry's Heilmethode“, die Krankheiten nicht nur beschreibt, sondern auch gleichzeitig ärztlich erprobte und tausendfach bewährte Hausmittel angibt, für jeden Kranken von großem Werth. Genannte Broschüre, deren Text durch viele Illustrationen erläutert ist, wird von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig für 1 M. 20 Pfg. franco versandt.

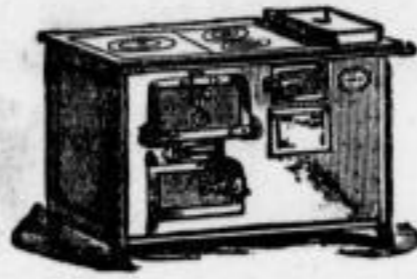
Rothwein-Punsch-Essenz,  
Schlummer-Punsch-Essenz,  
Rum-Punsch-Essenz,  
Arac-Punsch-Essenz,  
ff Arac de Goa,  
ff Jamaica-Rum  
empfehlte in vorzüglicher Qualität  
C. W. Friedrich.

## Thätiger Agent

von einer alten deutschen Lebens-Versicherungs-Anstalt für Eibenstock u. Umgegend sofort gesucht. Adressen unter **O. K. 879** an den Invalidendank in Leipzig baldigst erbeten.

Am häuslichen Herde schmeckt das Pfeisichen noch einmal so gut, wenn man den neuen **Allgemeinen Sachsenkalender für 1883** dabei liest. Seine anmutigen Erzählungen und witzigen Anekdoten verkürzen die Zeit und bringen selbst den größten Murrkopf zum Lachen! Für 50 Pfg. verkauft ihn Herr Theodor Schubart.

## Koch-Herde Aufsatz-Ofen

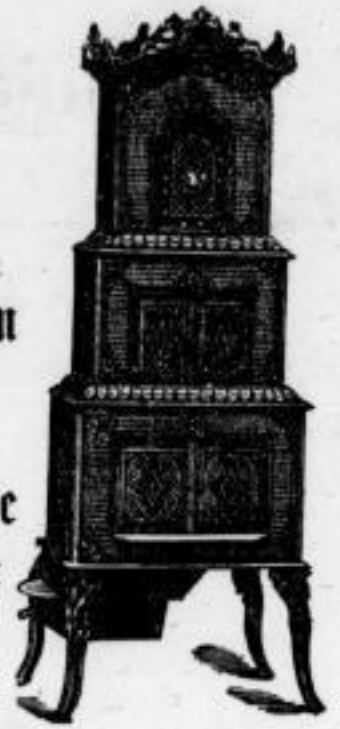


Regulirofen  
neuester Construction  
Kochherdrahmen  
Feuerthüren  
Roste

mit solider, dauerhafter Rohrre und Knice  
Ausmauerung zu Fa-  
britpreisen

empfehlte billigst

H. Klemm.



Eine erfolglos ausgeklagte Forderung von M. 151, 60 Pf. an **Gottlieb Hänel in Eibenstock** ist zu verkaufen. Gebote sind zu richten an  
Gustav Wagner,  
Crimmitschau-Wahlen.

## Stammtisch zum „Eisernen Kreuz“.

Dienstag Abend 8 Uhr:  
Generalversammlung.

## Schützenhaus.

Am Neujahrstag, v. Nachm. 4 Uhr an  
Tanzmusik,  
wozu ergebenst einladet  
G. Becker.

## Feldschlößchen.

Am Neujahrstag, v. Nachm. 4 Uhr an  
Tanzmusik,  
wozu ergebenst einladet  
E. Eberwein.

Für die **Ueberschwemmten des Rheinlandes** sind bei der Unterzeichneten ferner eingegangen:  
Aus Ang. Hiltner's Restauration . . . M. 2. 60.  
Aus Höhl's Restauration (Zweiter Beitrag) . . . 1. —  
Von Frn. Heinrich Sasse, Herrenschneider . . . 1. —  
Summa der bis jetzt eingegangenen Beiträge **50 M. 88 Pf.** Weitere Spenden werden noch bis zum 2. Januar 1883 entgegengenommen.  
Die Exped. d. Amtsbbl.

Des Neujahrstages wegen erscheint die nächste Nummer erst am Dienstag **Nachmittag**.  
Die Exped. d. Amtsbbl.

## Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.		Früh		Vorm.		Nachm.		Ab.	
Chemnitz	—	4,40	9,15	2,14	8,15				
Burkhardtshf.	—	5,33	10,13	3,15	7,18				
Wödnitz	—	6,13	10,54	4,8	8,2				
Wöhmitz	—	6,26	11,7	4,22	8,15				
Aue [Ankunft]	—	6,46	11,27	4,43	8,35				
Aue [Abfahrt]	3,20	6,53	11,35	4,57	—				
Wolfsgrün	4,6	7,37	12,8	5,28	—				
Eibenstock	4,23	7,53	12,22	5,41	—				
Schönheide	4,34	8,5	12,31	5,50	—				
Rautentrang	5,2	8,30	12,50	6,8	—				
Jägergrün	5,14	8,41	1,0	6,18	—				
Schöned	6,0	9,21	1,30	6,48	—				
Wvota	6,14	9,34	1,42	7,0	—				
Marktneufkirch.	6,42	10,0	2,7	7,24	—				
Adorf	6,50	10,8	2,14	7,31	—				

Von Adorf nach Chemnitz.		Früh		Vorm.		Nachm.		Ab.	
Adorf	—	4,40	8,3	1,54	6,10				
Marktneufkirchen	—	4,57	8,21	2,5	6,26				
Wvota	—	5,27	8,51	2,26	6,56				
Schöned	—	5,56	9,19	2,45	7,21				
Jägergrün	—	6,30	9,55	3,15	7,50				
Rautentrang	—	6,37	10,2	3,22	7,57				
Schönheide	—	7,0	10,26	3,44	8,19				
Eibenstock	—	7,11	10,37	3,55	8,30				
Wolfsgrün	—	7,22	10,48	4,5	8,40				
Aue [Ankunft]	—	7,56	11,22	4,35	9,10				
Aue [Abfahrt]	5,35	8,25	11,40	5,8	—				
Wödnitz	5,57	8,55	12,1	5,28	—				
Wvota	6,14	9,18	12,16	5,44	—				
Burkhardtshf.	6,57	10,9	1,0	6,28	—				
Chemnitz	7,44	11,12	1,47	7,16	—				

## Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserl. Postanstalt:		Früh		Nachm.	
Früh	6 Uhr 45 M. nach Chemnitz u. Adorf.	10	5	5	Chemnitz.
Mittags	11	50	5	Adorf.	
Nachm.	3	20	5	Chemnitz.	
	5	10	5	Adorf.	
Abends	7	45	5	Aue resp. Chemn.	

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 71,10 Pfg.

Hierzu eine Beilage.

## Neujahrs-Karten,

von den feinsten bis zu den billigsten, ernstesten und heiteren Inhalts, empfiehlt in großer Auswahl

August Mehnert.

## Neujahrs-Karten,

ernstesten und heiteren Inhalts, empfiehlt in großer Auswahl

A. Eberwein.

## Allgemeine Assecuranz in Triest

(Assicurazioni Generali)

errichtet im Jahre 1831.

Der Gewährleistungsfond der Gesellschaft betrug laut Bilanz vom 31. December 1880:

Vorhandene Bestände:		Gulden	
Stamm-Capital:	—	5,250,000.	—
Reserven in Baarem:	—	21,236,440.	92.
Prämien u. Zinsen pr. 1881:	—	11,560,359.	89.

In späteren Jahren einzuziehende Prämien: **13,676,187. 60.**

Die Haupt-Summen des Capitals und der Reserven sind auf Grundgüter pupillar-sicher angelegt.

Im Jahre 1880 für 27,063 Schäden ausgezahlt **8,004,562 Gulden u. 73 Kr.** und seit Errichtung bis 31. Decbr. 1880 insgesamt **143,341,314 Gulden u. 76 Kr.**

## Die Allgemeine Assecuranz versichert:

- Baaren, Mobilien, Erntevorräthe u. s. w. sowie, wofern es die Landesgesetze gestatten, Gebäulichkeiten aller Art gegen Feuerschaden und Dampfessel-Explosionen,
- gewährt Versicherungen auf das Leben des Menschen in der mannigfaltigsten Weise gegen billigste feste Prämien, und stellt die Policen in Deutscher Reichswährung aus.

Zu jeglicher Auskunft und Vermittelung von Versicherungen empfiehlt sich als Agent:  
Carl Lipfert in Eibenstock.

## Gasthof am Auersberg, Wildenthal.

Am Neujahrstag, von Nachm. 5 Uhr an:

## CONCERT

von der Gesellschaft Grossor a. Johannegeorgenstadt.

Nach dem Concert folgt Länzchen.

Robert Drechsler.

## Einige Mädchen

zum **Ausbessern** von **Perfistreichen** bei gutem Lohn gesucht. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

## Eine gut möblirte Stube

ist an einen oder zwei Herren zu vermieten. Zu erfragen in der Expedition dieses Blattes.

Druck und Verlag von C. Hannebohn in Eibenstock.

# Beilage zu Nr. 153 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstock, den 30. December 1882.

## Die tolle Kath'rin.

Eine Weihnachtsgeschichte von Wilhelm Grothe.

(Schluß.)

Die Wahnsinnige hatte das Glas genommen; als die junge Schauspielerin jedoch vom Erwärmen redete, machte sie eine hastige, verneinende Bewegung. „Mich friert nicht,“ kreischte sie, „im Feuer ist die Hölle. Sie sagten, das Feuer habe meinen Karl gefressen. Das ist nicht der Fall; ich hätte ihn rufen, schreien hören, die Mutter hätte seine Stimme erkannt. Der Trautmann hat gelogen, der hat alle Welt belogen — mein Karl hat das auch gesagt, ehe er fortging. O, der Speicher, er brannte so roth.“ Sie leerte das Glas und schmalzte mit der Zunge. „Das thut wohl. Gott segne es Euch, schönes Kind, was Ihr an der tollen Kath'rin thut. Die Leute nennen mich toll, aber ich bin es nicht — ich suche nur meinen Karl. Er ist weggezogen, wird aber zurückkehren und dann werden die Leute mich nicht mehr für wahnsinnig halten. O, er kommt gewiß. Vielleicht ist er schon da. Er hatte blonde Haare, wie Ihr, Herr — und Augen — — er glich meinem Manne. Ihr habt den nicht gekannt, junger Herr? Der kam im Wasser um; er fuhr für den Trautmann und da erkrankte er, als das Schiff mit Mann und Maus unterging. Die „Amphitrite“ hieß es und der Steueremann hatte schon gesagt, es sei ihre letzte Reise, so schlecht sei sie. Es war auch ihre letzte Reise, sie kehrte nicht von derselben zurück und mein Karl hatte keinen Vater. Da nahm ihn Herr Trautmann als Lehrling zu sich. Er wollte eigentlich Seemann werden, mein Karl, aber ich litt es nicht und darum zog er heimlich fort — zu Weihnachten. Ach, er bleibt so lange. Vielleicht ist er jedoch schon gekommen. Ich bin oft zum Hafen gegangen und habe nach ihm gefragt, Niemand gab mir Antwort. Aber bei Trautmann will ich noch einmal fragen.“

„Trinkt erst noch einmal, Mutter Kath'rin“, sagte Bertram Koller und trat mit dem wiedergefüllten Glase auf sie zu. Sie wollte es aber nicht annehmen, doch der Lichte des Weihnachtsbaumes freute sie sich. Der sei für ihren Karl bestimmt. Da mußte sie laufen und ihn suchen, sonst brennten die Lichter nieder. „Auf Wiedersehen, junger Herr, schöne Damen!“ mit den Worten wandte die Mutter, welche ihren Sohn suchte, aus dem Zimmer auf die weiße Straße hinaus, wo die Flocken vom Himmel heruntertanzen, als freuten sie sich auch des heiligen Abends der Weihnacht.

„Die Unglückliche!“ äußerte Koller, „wie schrecklich ist es, wahnsinnig zu sein!“ Jenny aber entgegnete: „Die tolle Kath'rin besitzt in ihrem Wahnsinn den Balsam für das entsehlte Leiden, das sie zu vernichten drohte. Sie ist in ihrem Wahne, den Sohn wiederzufinden, glücklich.“

Im Hause des reichen Handelsmanns Christian Trautmann wurde Weihnachten in sehr geräuschvoller Weise gefeiert; da drängte sich die ganze Verwandtschaft um die stolze Tochter des Hauses, welche heut ihre Verlobung mit dem Sohne des Bürgermeisters feierte. Die Ringe waren gewechselt worden und der Hausherr wie das Brautpaar empfing die Glückwünsche der Gäste. Weihnachten diente eben nur zur Vergeltung der Verlobung und zur Entwicklung mannigfaltiger Ueberraschungen.

Ein Diener nahte jetzt dem Vater der Braut und überreichte ihm eine Karte. Christian Trautmann warf einen Blick darauf, dann suchte er zusammen, eine fahle Blässe bedeckte sein Antlitz, ein Bittern überlief seinen Körper.

„Wer hat Dir diese Karte gegeben?“ fragte er den Diener mit leiser Stimme.

„Ein Herr im Vollbart, der draußen wartet,“ lautete die Antwort.

„Führ' ihn auf mein Zimmer, ich bin sogleich dort“, flüsterete er dem Diener zu.

Zehn Minuten darauf standen Christian Trautmann und Karl Gundelstein in dem eleganten Zimmer des Hausherrn sich gegenüber. „Mein Herr,“ redete dieser den Andern an, einen Mann von vielleicht 30 Jahren, „Sie führen einen Namen, der mich überrascht.“ Nur einem sehr geübten Ohr war es möglich, das Bittern der Stimme zu vernennen.

„Es wundert mich Ihre Ueberraschung keineswegs, Sie glaubten mich lange tot. Sie sehen, daß ich es nicht bin,“ lautete die kalte, höhnische Antwort.

„Sie sind Karl Gundelstein?“

„Allerdings, der Knabe, den Sie grausam einem furchtbaren Schicksale geweiht hatten, weil er unabsichtlich Ihre Unterhaltung mit Ihrem Spießgesellen, dem Kapitän Dubourg, belauscht hatte“ erwiderte der Andern.

Christian Trautmann schien seine volle Ruhe wiedererlangt zu haben. „Mein Herr, in unserer aufgellärten Stadt glaubt man nicht an Gespenster,“ lautete seine Rede, „Karl Gundelstein verbrannt.“

„Sie wissen, daß dies nicht der Fall war,“ versetzte Karl Gundelstein, „Sie sandten mich mit einem Briefe an den Kapitän Dubourg, Ihren Spießgesellen schon von der Amphitrite her, die Sie unheimlich hoch verehrt hatten und die deshalb untergehen mußte. Das Schreiben war ein Uriasbrief, der mich dem gewissenlosen Seemann überlieferte, während Sie die Vorbereitungen zu der Feuersbrunst trafen.“

„Niemand wird Ihren Worten glauben.“

„Ohne Beweistücke vielleicht,“ entgegnete Karl, „es sind aber glücklicher Weise Beweise in meinen Händen, daß ich der bin, für den ich mich ausbe.“

„Und sind Sie sicher, daß, wenn dies Ihnen auch gelingen sollte, Sie nicht für den Brandstifter gehalten werden?“ bemerkte der reiche Kaufherr, während er eine zuversichtliche Miene annahm, „mir werden die Waffen gegen Sie nicht fehlen, wie Sie sehen.“

„Ich wußte sehr wohl, daß ich ohne Kampf nichts von Ihnen erreichen werde und daß ich zu diesem Geld und abermals Geld bedarf,“ erwiderte der Zurückgekehrte, „wohl, so erfahren Sie, daß ich reich und der Schwiegersohn Dubourg's bin, jenes Dubourg, der die Amphitrite befehligte, mit der mein Vater umkam, des Schiffes, welches noch einmal eine gut versicherte Fahrt unternahm, ohne seetüchtig zu sein.“

„Es ist wahr, daß der Gedanke von Ihnen nicht ausging, daß Dubourg und die Noth Sie dazu zwangen.“

Christian Trautmann schien aufzuathmen, eine Last von seiner Brust genommen zu sein. „Sie werden nicht zum Ankläger Ihres Schwiegervaters werden wollen,“ sprach er. Gundelstein lächelte.

„Deshalb habe ich gewartet, bis er tot war,“ versetzte er. „Ich bin herüber gekommen, um Rache zu nehmen, völggiltige Rache für das, was Sie mir zudachten, für den Tod meiner Mutter.“

„Aber mein Gott, Ihre Mutter ist ja nicht tot — sie lebt und würde noch in besseren Verhältnissen leben, wenn sie nicht jede Unterstützung von meiner Seite mit Heftigkeit zurückgewiesen hätte.“

Ueber das Gesicht des Zurückgekehrten lief ein Freudenschimmer; seine Hände falteten sich über seiner Brust. „Wie?“ rief er, „meine Mutter lebt? Sie täuschen mich nicht? O, spielen Sie nicht mit meinen Empfindungen! Fügen Sie nicht oder seien Sie verflucht. Meine Mutter lebt? Wo? sprechen Sie schnell.“

Trautmann bemerkte mit großer Genugthuung die sanfte Stimmung Gundelsteins, in die ihn die Kunde vom Leben seiner Mutter versetzt hatte. Er suchte davon Vortheil zu ziehen, indem er dem Zurückgekehrten vorstellte, daß derselbe durch einen Prozeß gegen ihn nichts erzielen könne. Er sei bereit, ihn für Angst und Gefahren zu entschädigen. Natürlich müsse Karl keine ungebührlichen Forderungen stellen. Er biete ihm 30,000 M. Schadenersatz, dann erhöhte er die Summe selbst auf das Doppelte. Christian Trautmann war nicht nur ein guter Kaufmann, er besaß auch die Gabe, die günstige Konjunktur zu benutzen und zu seinem Vortheile auszubenten; der Zurückgekehrte schlug in das Gebot ein. Als er das Zimmer verließ, athmete der reiche Handelsmann auf; er hatte den drohenden Blitz abgelenkt. Heut konnte er mit sich zufrieden und glücklich sein. Selang es ihm noch, die Mutter, ehe der Sohn sie auffand, für sich zu gewinnen und sie nicht in ihrer bettelhaften Dürftigkeit vor den Sohn zu bringen, so zweifelte er keineswegs, daß die Versöhnung vollständig sein werde.

In dieser Voraussetzung sah man ihn denn auch eine Lebhaftigkeit und Liebendwürdigkeit entwickeln, daß ein Better, der unverheiratete Professor Grau, von ihm äußerte, es müsse ihm heute am heiligen Abende ein ganz besonderes Heil ausgegangen sein.

Karl Gundelstein war inzwischen die Treppe hinabgestiegen. Gelächter tönte ihm entgegen. „Was giebt es hier?“ fragte er, den Kreis von Bedienten, welche eine alte Frau umgaben und verhöhnnten, theilend. „Wer ist diese Greisin, welche der Gegenstand Ihres unwürdigen Spottes ist?“

Bei dem Tone der Stimme hatte die alte, gebeugte Frau sich ausgerichtet — ihr Auge schien in den Jügen des Mannes mit dem blonden Vollbart lesen zu wollen.

„Das ist die tolle Kath'rin?“ welche ihren todten Sohn sucht,“ antwortete der eine Bediente.

„Die tolle Kath'rin?“ wiederholte Karl Gundelstein. „Also wahnsinnig — und Ihr?“ — hier wandte er sich den Bedienten zu — „Seid so nichtswürdige und gefühllose Bestien, daß Ihr die Unglückliche noch verspottet? Mutter Kath'rin, kommt; ich werde Euch nach Hause begleiten.“

Die Alte hatte keinen Blick von ihm gewandt. „Ist er's? Ist er es nicht?“ murmelte sie vor sich hin. „Als er fortging, war er nicht härtig. Ach nein, es ist nicht mein Karl.“ Sie seufzte.

Der Zurückgekehrte schärfte seinen Blick. „Euer Sohn hieß auch Karl?“ fragte er.

„Ja, habt Ihr Nachricht von ihm? Wo mag er sein?“

„Und wie hieß er außer Karl?“ fragte der Andern. „Nun, wie wird er geheißen haben? Wie sein Vater Peter — Karl Peter Gundelstein!“ lautete die Antwort.

„Mutter, meine Mutter!“ schrie Karl in gewaltigem Jubel auf. „Ich bin ja Dein Sohn!“

„Mein Sohn,“ tönte es auch aus ihrem Munde, „mein Karl! Ja, ja, er ist es! Er kam mir zurück!“ Seine Arme umfingen die jauchzende und dann ohnmächtig dahinsinkende Mutter. — — —

Christian Trautmann hörte eine Viertelstunde darauf, was sich unten in seinem Hause ereignet hatte. Rasch eilte er hinzu, als Karl die wieder aus der Ohnmacht erwachte Greisin fortführen wollte. „Nicht also,“ rief er. „Sie werden hier bleiben und mit uns den heiligen Abend feiern!“

Mutter Kath'rin hatte ihre Blicke auf ihn gerichtet, in ihnen leuchtete nicht mehr der unheimliche Spuk der Geistesumnachtung. „Nein,“ sagte sie, „mein Aufenthalt ist nicht in dem Glanz Ihrer Säle — ich weiß ein Stübchen und gute Menschen. An deren Weihnachtsbaum wollen wir ausruhen. Komm, Karl! Ich zeige Dir den Weg. Da findest Du auch eine alte Bekannte, die Frida. Komm! komm!“

Sie gingen und verließen das Haus des reichen Mannes, die Mutter, die ihren Sohn gesucht und gefunden hatte.

### III.

#### Der wiedergefundene Sohn.

Die Lichter an Koller's Christbaum waren noch nicht erloschen. Um den Tisch saßen außer den drei Theaterangehörigen die Mutter und ihr wiedergefundener Sohn. Frau Kathrin's Blicke hingen an dessen Lippen, an dessen Zügen. In ihren Augen leuchtete nicht mehr der unheimliche Ausdruck des Irrsinns; aber in ihren Wienen spiegelte sich der Abglanz der Seligkeit ihres Herzens. Ihre dünnen Hände hielten die ihres Liebings, als wollten sie dieselben nimmer lassen, als befürchtete sie, er werde ihr wieder entrisen werden, sobald sie ihn nicht halte. Die beiden Mädchen und der junge Schauspieler hatten in ihren Gast gedrungen, daß er seine Schicksale erzähle, und die Mutter hatte ihre Bitte mit den ihrigen vereinigt, so daß er den Wünschen nachgab.

Nachdem Trautmann wußte, daß ich wider Willen dem Gespräche mit Dubourg beigewohnt, in dem es mir deutlich geworden, daß der verzweifelte Kaufmann den Untergang der Amphitrite verschuldet hatte und trotzdem wieder am Rande des Abgrundes schwebte, war es bei ihm beschlossene Sache, mich aus dem Wege zu räumen, ohne daß er mich gerade morde,“ erzählte Karl Gundelstein. „Am Nachmittage des heiligen Abends sandte er mich mit einem Briefe an den Kapitän, der abzureisen im Begriffe stand. Er hieß mich eilen, daß ich in einer Stunde zurück sei, und ohne die Schurkerei zu ahnen, eilte ich zum Hafen.“

Ich traf Dubourg auf dem Verdecke und er erwartete nur das Zeichen, um die Anker heben zu lassen. Als er den Brief empfangen, ging er mit mir in eine Kajüte hinab.

Dubourg besaß eine kräftige, untersekte Gestalt. In seinem Aeußern sprach sich sein Charakter aus; er war ein wahrer Sceteufel an Furchtlosigkeit und Verwegenheit. Dabei behend wie ein Affe und stark wie ein Bär.

„Mein Freund,“ sagte er zu mir, als wir uns in der Kajüte befanden, „Du wirst mit mir reisen.“

„Wie das?“ rief ich aus und sprang von dem Sitze, auf dem ich Platz genommen hatte auf: „Ich habe keine Vorbereitungen getroffen und meine Mutter —“

Er brückte mich wieder auf den Stuhl nieder. „Was kümmert mich Deine Mutter?“ unterbrach er mich: „Wir lichten die Anker und schwimmen in einer Stunde auf der See.“

„Das ist unmöglich!“ schrie ich. „Ich will Deutschland nicht verlassen.“

„Was Du willst,“ lautete seine Gegenrede, „ist mir sehr gleichgiltig. Du bist hier und bleibst hier.“ Mit den Worten verließ er mich und verschloß die Kajüthür hinter sich.

Zuerst stand ich betroffen; dann packte mich wilde Verzweiflung. Ich lief gegen die Thür, als ob meine Kräfte im Stande gewesen wären, die Pforte zu sprengen. Ich schrie um Hilfe, ich bat, ich flehte. Ich weiß es nicht, ob man mich gehört hat; aber Niemand erschien zu meiner Befreiung. Die Nacht brach herein und ging dahin, eine ewig lange Nacht unter Thränen und Angst. Endlich sank ich erschöpft nieder.

Als ich erwachte, schwamm das Schiff auf der offenen See — ringsum Wasser, nirgends Land. Dubourg trat zu mir und erklärte mir, er erwarte,

daß ich gleich meinem Vater ein tüchtiger Seemann werde. Ich versetzte finster: „Gleich meinem Vater, der durch Sie seinen Tod fand.“

Er sah mich mit einem durchdringenden Blicke an, dann erwiderte er: „Knabe, Du irrst; er ging mit der Amphitrite zu Grunde, weil er sich nicht gleich mir retten wollte. Das sei Dir genug. Wäre übrigens nicht, mich jemals ungerecht zu beschuldigen. Ich verstehe in gewissen Dingen keinen Scherz.“

Ich schwieg; denn ihn zu reizen wäre Raserei gewesen. Uebrigens hoffte ich, sobald sich mir Gelegenheit darbieten würde, zu fliehen. Er errieth mich und als wir nach einer glücklichen Fahrt, auf der er mich mit einem gewissen Wohlwollen behandelte, bei Madeira landeten, sagte er mir: „Mein Freund, Du denkst zu desertiren; aber ich warne Dich — es sollte mir leid thun, wenn ich Dich halb todt peitschen müßte. Du wirst also vernünftig sein.“

Unser Fahrzeug ging nach Japan, dort wurde die Ladung gelöscht und eine andere eingenommen, dann fuhren wir nach San Franzisko. Hier dachte ich meine Flucht ausführen zu können, da wir hier einige Wochen vor Anker bleiben wollten, da Dubourg auf eigene Hand Geschäfte machte, bei denen ich ihm zur Hand gehen sollte. Ehe ich aber fliehen konnte, kam der Kapitän an einem Abend zu mir in die Kajüte und hielt eine deutsche Zeitung in der Hand. Diese war fast ein Jahr alt und berichtete von dem Feuer, der Trautmann's Speicher verzehrt hatte. Bei demselben hätte ich meinen Tod gefunden und Du, Mütterchen, wärest bei der Nachricht vor Schreck gestorben.

„Du siehst,“ sagte Dubourg zu mir in theilnehmendem Tone, „daß Du für Deutschland nicht mehr lebst, daß Du dort Niemanden besitzt, der Dir verwandt ist. Wohl, ich will Dir Vater sein.“

In meinem grenzenlosen Schmerz war mir die wohlwollende Rede Balsam, ich faßte die Hand, welche sich mir, dem Einsamen, bot. Sie wurde mir that-sächlich auch eine Stütze. Von jetzt an dachte ich nicht mehr an Flucht — ich wurde ein Seemann und Kaufmann, wie Dubourg dies war, der mich von dieser Zeit an mit Liebe behandelte und Vertrauen zu mir faßte. Er war übrigens ein reicherer Mann, als ich oder sonst Jemand geahnt hatte. In Brasilien lagen seine großen Besitzungen, wohin er mich führte. Dort lernte ich auch seine Familie kennen und schätzen. Als wir wieder zu unserem Schiffe zurückkehren wollten, erkrankte ich an einem höchst gefährlichen Fieber. Nur der Pflege von Madame Dubourg hatte ich es zu danken, daß ich genas. Ein Jahr weilte ich auf der Hacienda bei den Frauen, bis Dubourg zurückkehrte. Ich sollte mit ihm wieder hinaus auf das Meer — ich schied auch, aber mein Herz blieb zurück. Dubourgs zwölfjähriges Töchterchen hatte es dem zwanzigjährigen Seemann angethan.

Der Kapitän bemerkte bald, daß ich ein Andere: von seinen Besitzungen schied, als da dieselben zuerst mir in der Vegetation der Tropen, angehaucht von dem sonnenstrahlungsoffenen Dunste der tausendfarbigen Blumen, erschienen waren. Damals hatte ich freudenerauscht um mich geblickt; körperlich gesund, doch herzense müde und seelenmatt ging ich wieder zur See.

Eines Tages trat Dubourg mißvergnügt vor mich hin und fragte, was mir fehle, ob ich wirklich ein schlüsselhahner Vogel sei, der zu nichts mehr gut, als zur Belustigung des Schiffsvolks zu dienen. Da gestand ich ihm, was mich preßte. Er schüttelte den Kopf.

„Ein Kind!“ rief er aus: „Meine Mercedes ist ja nur ein Kind.“

„Wahr; aber dieses Kind hat mir mein Herz geraubt,“ entgegnete ich ihm und erzählte ihm, wie sie während meiner Krankheit tagelang an meinem Lager gefesselt habe, wie liebenswürdig sie mich gepflegt und unterhalten. „So hat sie, das Mädchen, mich an sich gebunden.“

Dubourg wandte mir den Rücken, indem er murmelte: „Unfinn, dummes Zeug!“

Am Abend des folgenden Tages nahm er mich in seine Kajüte hinein und machte mir den Vorschlag, ihm, wie Jakob dem Kaban, um ein Weib sieben Jahre zu dienen. Ich fiel ihm um den Hals.

Vier Jahre darauf waren wir wieder in Brasilien. Mercedes war zur schönen Jungfrau herangereift, die von vielen Seiten umworben wurde. Wie in Odysseus Hause hatten sich die Freier eingefunden. Dubourg verschweckte sie sämmtlich, indem er mit mir in ihren Kreis trat und erklärte, daß ich sein zukünftiger Schwiegersohn sei und mir vorgenommen habe, Jedem, der meine Braut nicht wie eine Heilige ansehe, eine Kugel durch das Hirn zu schießen. „Er schießt aber so gut wie ich,“ fuhr er fort, „die Versicherung kann ich Ihnen sämmtlich geben.“

Mit den Worten nahm er eine Hand voll Goldstücke aus der Tasche und warf sie einzeln in die Luft, während er mit seinem Revolver darnach schoß. Jeder Schuß traf sein Ziel — die Freier verließen die Hacienda, um dahin niemals zurückzukehren. Jetzt wurde mir Mercedes verlobt, und der Vater bestimmte die Zeit, da die Hochzeit stattfinden sollte. Das war heut vor vier Jahren.

Er hielt sein Wort — ich bin Mercedes glücklicher Gatte. Der Tod meines Schwiegervaters vor einem halben Jahre machte mich zum Erben seiner Besitzthümer. In seinem Nachlasse fand ich den Brief Trautmann's, der mich aus Deutschland geführt hatte. So bin ich hier erschienen, um Rache zu nehmen und ihn zu bestrafen.“

„Nicht also, mein Sohn,“ versetzte Frau Katharina, überlasse dem Ewigen die Vergeltung, sie wird nicht ausbleiben. Mich aber führe über das Meer, daß ich Deine Gattin umarme. Fürchte nicht, daß ich die Reise nicht werde aushalten können — die tolle Kath'rin widersteht Wetter und Zeit, wie sie es bisher gekonnt, und noch besser; hat sie doch ihren Sohn wiedergefunden.“

„Ja, Mütterchen, wir reisen,“ meinte der Sohn; „aber zuvor soll der Trautmann zahlen. Ich gelobe es hier feierlich.“

„Und das Geld schicken Sie mir, Ihrer alten Bekannten,“ meinte Frida.

„Nein, Frida, das Geld soll meinem Vater gerecht werden — ich will dafür den Grund zu einem Waisenhaus für die Hinterlassenen armer Matrosen legen,“ versetzte Karl.

„Bravo!“ riefen Bertram Koller und Jenny Stromberg; Katharina Gundelstein umarmte den Wiedergefundenen. „Das ist mein Sohn, auf den ich stolz bin!“ rief sie jubelnd.

### Aus dem täglichen Leben.

Ein betrübender Fall ereignete sich kürzlich in Berlin. Dort wurde ein junger Gelehrter vor Gericht gestellt, weil er mehrere Bücher, die er bei einer Buchhandlung behufs Herstellung wissenschaftlicher Arbeiten auf Abonnement entliehen, zum Antiquar gebracht hatte. Er sagte aus, nur aus Noth habe er zu diesem Mittel gegriffen, da ihm seine schriftstellerische Thätigkeit kein genügendes Einkommen verschaffe. Also wieder ein Schriftsteller! In Leipzig erschloß sich voriges Jahr ein junger Gelehrter, der ebenfalls schriftstellerte, aus demselben Grunde. Das sind nur zwei Beispiele des schriftstellerischen Elends; man könnte sie aber ins Hundertfache vervielfältigen. Der Grund dafür besteht darin, daß zu viele unberufene junge Männer unter die Schriftsteller gehen. Das Fach ist überfüllt wie kein anderes. Es ist ein ungewisses, tückisches Meer voll Klippen und Untiefen, über dem zwar eine schöne Fata morgana schwebt, die aber die allermeisten betrügt. Das Schlimmste aber ist, daß gerade diejenigen, welche sich auf geübte Arbeiten verlegen, am schlechtesten wegkommen, denn das Gediegene hat ein gar kleines Publikum.

Ein ebenfalls überfülltes Fach ist das juristische. Man wird mit der Annahme kaum fehl greifen, daß die Juristen nach bestandener Staatsprüfung durchschnittlich vier Jahre auf Anstellung warten müssen. Was bleibt da Vielen übrig, als unter die Schriftsteller zu gehen! Glaubst du noch heutzutage Jener, der mit der Feder umgehen kann, zur Schriftstellerei berufen, obgleich sie mehr Geist und Talent erfordert, als jeder andere Beruf.

Auf allen Gebieten des sozialen Lebens treten ähnliche Erscheinungen zu Tage. Der Zug unserer Zeit geht eben dahin, das tägliche Brod leicht zu verdienen, d. h. mit dem geringsten Aufwand von Arbeit möglichst angenehm zu leben. Wer mit den nöthigen materiellen und intellektuellen Kräften ausgerüstet ist, mag bei diesem Bestreben reüssiren, jedoch nicht immer. Auch große Vermögen gehen zur Neige und Geistestalente schaffen nur dann Brod, wenn man sie richtig verwerthet. Millionen aber gehen in dem Bestreben zu Grunde, ohne angestrenzte Geistes- und Handarbeit leben zu können. Es ist aber ein unabänderliches Naturgesetz, daß zur Erhaltung einer gewissen Anzahl von Menschen eine verhältnismäßige Summe von Arbeit geleistet werden muß. Wenn alle Nationen wie die Juden Handel trieben, wäre bald nichts mehr zum Handel da. Es gehört zur natürlichen Weltordnung, daß nicht alle Menschen die Erde bebauen; es geht aber gegen alle Ordnung, wenn diejenigen sich der Handarbeit entziehen, welche ohne dieselbe nicht leben können. In unseren Tagen aber ist die Arbeitsscheu epidemisch geworden; das Müßiggehen gehört leider sehr häufig zum sogenannten guten Ton. Je anstrengender die Arbeit ist, desto mehr wird sie verabscheut.

Sehen wir uns einmal die jüngere Generation in unseren Städten an. Knaben, welche einige Jahre höhere Schulanstalten besucht haben, empfinden einen wahren Schrecken vor anstrengender Arbeit. Die Zustimmung, das in der Schule Erlernete beim Pfluge, im Stalle, bei der rauchenden Esse oder an der Werkbank zur praktischen Anwendung zu bringen, erscheint ihnen als eine Art Degradation. Nur das Comptoir kann ihre Vornehmheit befriedigen. Einerlei, wie es mit den ökonomischen Hilfsmitteln und der geistigen Befähigung steht, man wird Kaufmann, Bureau-Arbeiter oder Commis. Eher leiden die Burschen Hunger, als daß sie nach dem Hammer oder der Sichel greifen. Es giebt eine Unmasse stellenloser Commis und Copisten, die ein Leben voll Sorge und Ent-

behrungen führen, dabei aber zu stolz sind, in ihrer ländlichen Heimath eine untergeordnete, aber sichere Stellung einzunehmen.

Noch größer ist das Contingent des weiblichen glänzenden Elends. Es giebt zahlreiche Töchter höherer und mittlerer Stände, die zwar ein wenig französisch parliren und das Clavier bearbeiten können, es aber für eine Schande halten, irgend eine größere häusliche Arbeit, wie Kochen und Waschen, zu verrichten. Sie leiden lieber Noth und Hunger, als daß sie ihren bornirten Hochmuth ablegen oder auf ihren Modeputz verzichten. Jedes Ansinnen, eine notwendige häusliche Arbeit zu thun, weisen sie mit Entrüstung zurück, darben aber dabei, nur um ihrem anezogenen Dünkel fröhnen und der Welt Sand in die Augen streuen zu können.

Auch unter dem städtischen weiblichen Arbeiterstande ist leider die Pug- und Modesucht sehr zu Hause. Ein unkluger Sohn des Landes muß, wenn er an einem Sonntage in die Stadt kommt, zu dem Glauben verleitet werden, daß da lauter reiche Frauenpersonen zu Hause seien. Fabrikarbeiterinnen entfalten einen Kleiderluxus, wie es die wohlhabendsten Bauers- oder Handwerkerfrauen auf dem Lande nicht vermögen. Weniger nobel sieht es aber im Sparfassenbüchlein, im Schlafzimmer und im Kopfe dieser Damen aus. Das Sparbüchlein tragen sie in Gestalt von allerlei Bändern und Spitzen am Leibe; das elegante Portemonnaie hat ein eigenes Fach für Pfandhauseine, im Dachkammerlein liegt Alles unordentlich und verwahrlost da, das Bett und die Leinwand sind schlecht und im Kopfe steckt jedenfalls das Geheimniß nicht, wie man eine Suppe kocht, einen Boden scheuert und zerrissene Strümpfe ausbessert. Nur das weiß die „Dame“, daß sie in einem Geschäft arbeitet und daher besser und nobler als eine Küchenmagd, auch viel geschwiebter als die auf dem Felde schaffende Tochter des Landes ist. Armer Mann, der du diese „noble Dame“ zur Frau bekommst!

(„Freib. Anz.“)

### Bermischte Nachrichten.

— Der Gipfel der Trägheit. „Weißt Du, Florian,“ sagt der Tischlermeister zu seinem Gesellen, „mit Dir bin ich sehr unzufrieden, Du bist ja die Trägheit selbst.“ „Ach! Meister,“ meint Florian, „nichts kann ich Ihnen recht machen; ich wollte, ich wäre todt.“ „Ja, das glaub' ich Dir,“ versetzte nun der Meister, „das könnte Dir so passen! In nem bequemen Sarge liegen und zeitlebens nichts thun!“

— Ein dankbarer Verlassener. Ein süddeutsches Localblatt enthielt vor Kurzem folgende Annonce: „Dem ehrlichen Finber meiner entlaufenen Ehehälfte gute Belohnung, wenn er sie behält. Im anderen Falle Klage wegen Hausfriedensbruch.“

— Lehrer Niebel zu Neßbach, der als volkstümlicher Dichter in vogeländischer Mundart gilt, hat bei dem geselligen Beisammensein, die der letzten Haupt-Conferenz der Lehrer in Reichenbach i. V. folgte, ein Gedicht zum Vortrag gebracht, das aller Anwesenden Lachmuskeln in ununterbrochener Bewegung hielt und dem wir folgende Verse entnehmen. Betitelt ist das Gedicht mit:

#### De Schul stink und ihe!

Von Gemaah-Kätz' Johann Nidel.

Kinner selle la Döfen bleim, de Schul muß sei,  
Ober ihe is se ner a Schinderei,  
Alt und Jung is ihe mit der Schul geplagt,  
Na, es is se toll, Gott seis gellagt!

Sinst do gang de Schul oft bei ne Bauern rim,  
Acht Tog do, nooch dort und so rund imme dim;  
Ihe missens gruze mächtige Häuser sei,  
Mannichs Bauerschhäusel kriechet nei.

Wu de Schul war, oben de Schulmaster a,  
Wohnten, schliefen dort — und hatten se a Fraa,  
Marisch Gemaahaus do; was hatten se für Leem,  
Schulgeld wur de Woch fünf Pfeng ner geem!

Ihe krieng se vier, fünf Stühn, Tapeten nei,  
Keller, Waschkhaus, 's muß wie bei ner Herrschaft sei,  
Und de Weiber zeene feibne Klader ah,  
Doch wos dös uns kost, do freng mer nah!

Sinst in unner Schul, wie is es schie gewest,  
Ham mer aufgefogt, gerecht, geschriem, gelest,  
Roach warich alle; ihe giebtis Geographie  
Un a ganz halb Schoch seis annerich Bieh.

Sinst do warich mit vierzeh Sahren doch vordel,  
Ihe giebtis erscht ornlich lus, de Schinderei,  
Sinst wer aus der Schul war, kummt zu Tanz miet giech,  
Ihe dersen se kaam hausen stiech.

Wist Ihr'sch, wos de Schinderei für Ruhen hoot?  
Wos mer sinst gelarnt, war für de Bauern foot;  
Ihe weern de Kinner viel zu viel geschiebt  
Und dös macht ner ufgedreue Zeit.

Wenn ann Knecht mer braucht, wie sellt mer do oft nei:  
Schreim und Lehen noch, do lönnst er Pfarrer sei,  
Is in Ann geschiebt wie a Affgat,  
Wenn er adern sell — dös kah er nah!

Und der Fraa ihr Maad is em a su geschiebt,  
Die waach zu genau, wu jedes Städtel leit,  
Was der Esel und der Ruckel ham gerebt,  
Ober mellen, misfen — kah se nei!

Ka! 's is übertriem, ich nimm für'sch Raul ka Blood,  
Bun dar ewing Larne werd ka Trifel foot.  
Kinner selle ka Döfen bleim, de Schul muß sei,  
Ober wie se heit is, pfeif' i nei!